

## Hausblätter für das Volk.



Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wick in Breslau.

№. 60.

Mittwoch, den 27. Juli 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer starken Auflage mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthändler.] Während man wahre Falschmünzerei mit der öffentlichen Meinung treibt, die Geister Jahrhunderte lang mit Lügen aller Art über die katholische Kirche, ihre Lehren und Befenner vergiftet und betrogen hat und nicht aufhört, dieses ehrlose Litteraten-Handwerk fortzusetzen, auch damit bei der vom Haß geblendeten oder von der Dummheit gefesselten Menge noch immer glücklich Kapital macht, ist es eine heilige Pflicht, welche die Gerechtigkeit auflegt, daß wir mit offenem Visir dem vielköpfigen Lügendrachen zu Leibe gehen und der Wahrheit eine Gasse öffnen.

Eine Hauptanfrage gegen Kirche und kathol. Christen geht bekanntlich auf Fanatismus und wird deshalb besonders erhoben, weil wir nicht glauben können, daß der Irrthum mit der Wahrheit gleiche Berechtigung habe, oder daß viele Lügen zusammen doch zuletzt allesammt die Wahrheit ausmachen. Im Uebrigen aber lehren wir in und mit der „einen heiligen apostolisch-katholischen Kirche,“ daß wir, was die Person angeht, auch die Feinde zu lieben und ihnen Gutes zu erweisen haben. Unsere Toleranz gegen Andere ist oft zu groß, indem wir um des Friedens willen zuweilen selbst unser Recht gefährden, so daß die Katholiken hie und da nicht ohne Grund als „dumm“ erscheinen, indem sie aus Uebelverstandener Nächstenliebe ihren Widersachern selbst zum Siege verhelfen und die Zeit vorbereiten, wo sie dafür sich als Paria's behandeln lassen müssen. Nicht am Fanatismus, nicht an Energie, nicht an Uebereifer laboriren vielfach die Katholiken, sondern an Mangel katholischen Charakters, an Entschiedenheit in Wahrnehmung ihres Rechts, an unkatholischer Verschrobeneheit und an Feigheit. Der wirkliche Fanatismus aber liegt auf Seite unserer Gegner, die so lange über katholische Intoleranz schreien, als sie nicht die Herren und wir die Knechte sind.

Wir wollen heute dafür einige Beweisstücke liefern, wo der „Fanatismus“ sich häuslich niedergelassen. Schon im vorigen Jahre haben wir auf die schändlichen Erzeffe hingewiesen, welche man sich wegen Benutzung der Simultankirche zu Norheim in den Rheinlanden gegen die Katholiken erlaubte, Von ebendaher berichtet man nun den „N. Bl.“ folgenden empfindlichen Akt eines wahrhaft rohen Fanatismus. „Der

ärmste Mann unter den Katholiken von Norheim hat sich vor vielen Jahren auf einem ihm zugehörigen Grundstück eine Wohnung an eine Felsenwand angebaut. Um zu seiner Wohnung zu gelangen, mußte er über Gemeinde-Eigenthum gehen, und hat die Gemeinde damals demselben einen Weg zu seinem Hause, wie es die Billigkeit erforderte, von 4 Fuß Breite auf etwa 10—15 Fuß Länge überlassen. Dieses so erhaltene Terrain, übrigens ganz öde und unfruchtbar, hat sich derselbe durch Fleiß und viele Mühe zu einem Gärtchen angelegt und mit Obstbäumen bepflanzt. Niemand hat bisheran den Besitzer in seinem so erworbenen Eigenthume gestört. In der neuesten Zeit erlaubte sich aber ein protestantischer Nachbar, der sein Feld zu einem Steinbruche angelegt, Uebergriffe in den Garten seines armen katholischen Angrenzlers. Der Besitzer hat dagegen entschieden Protest erhoben und das Gericht von Kreuznach zu seinem Schutze angerufen. Ob das Gericht über den Streitgegenstand entschieden und was es entschieden hat, ist nicht ermittelt. Am 9. Juli, gegen 3 Uhr Nachmittags, ereignete sich nun Folgendes. Durch den Gemeinbediener wurde im Auftrage des Gemeindevorstehers öffentlich bekannt gemacht, jeder Bürger habe sich sofort zur Frohnarbeit an dem sogenannten Gutenberg Wege einzufinden. Die ganze Gemeinde stellte sich zu dem genannten Zwecke ein. Kaum war aber der Weg nothdürftig geebnet, so fällt eine ganze Menge von Protestanten mit Piken, Hacken und Schaufeln über die Gartenanlage des genannten armen Mannes her und macht Alles dem Erdboden gleich. Schöne junge Obstbäume, mit unreifen Früchten reichlich beladen, werden aus dem Boden herausgegraben und das Holz derselben zum Hohn vor den Augen des armen wehrlosen Mannes als Gemeindegut öffentlich versteigert; halbausgewachsene Kartoffeln werden allenthalben umgeworfen. Nichts blieb dem Armen von seiner mühsam angelegten Gartenanlage übrig; auch nicht ein grünes Blatt! Uede und thal sieht es nunmehr um das ärmliche Häuslein aus, das man spottweise „Burg“ nennt. Einsender appellirt nun an das öffentliche Rechtsgefühl und fragt: Wer hat in einem civilisirten Staate, in einem Verfassungsstaate, das Recht, eine solche Gewaltthat ungestraft zu veranlassen?“

Man wolle aber ja nicht meinen, der hier zur Erscheinung gekommene „böse Geist“ besitze bloß ungebildete Massen. Im Gegentheil, da ist er nur in geringerer Wirksamkeit; das Volk ist im Ganzen noch gesünder, als diejenigen, welche ihm Führer sein wollen und es blind machen. Der Wuthgeist gegen alles Katholische sitzt vorzüglich in jenen „gebildeten Leuten,“ welche meist von Jugend auf mit allen Gesellschaftslagen, welche der Saß erfunden, genährt worden und deren positive Religion so zu sagen wesentlich im Glauben an die ererbte Lüge besteht. Außerdem bemerkt man an diesen von ihnen wenig oder nichts von spezifischem christlichen Denken und Leben.

Wir weisen nur auf ein Produkt von solchem „gebildeten Fanatismus“ hin, welches neuerlich zwei protestantische Privatdozenten in Bonn erscheinen ließen und das an Freiheit alles bisherige in diesem Artikel übertrifft. Natürlich geht es gegen den „Ultramontanismus,“ d. h. gegen den freien unter keine Staatsknechtschaft geduckten und nicht mit obligaten Handschellen und Fußseisen geknebelten Katholizismus, der als eine Genossenschaft von Revolutionären, Königsmördern, Demagogen, und als eine Veranstaltung für Glaubenszwang und Gewissensbedrückung, welche keinen Patriotismus aufkommen läßt, abgesehen oder angeteufelt wird. Kann wohl eine künstlichere Mischung von Dummheit, Bosheit, Lüge und Verleumdung zusammengemetet werden, als es hier geschehen? Ob die beiden Jünglinge, welche hierin so Großes geleistet, nicht bald für die „lichtbedürftige studirende Jugend“ zum Range außerordentlicher Professoren, die nichts ordentliches zu leisten, oder ordentlicher Professoren, die nur im Unsinn außerordentliches zu liefern versprechen, erhoben werden? Was beweist aber obige Schrift? Einen wahrhaft grauenhaften Fanatismus, dem selbst die Fähigkeit auszugehen scheint zu entscheiden, durch welche Waffen er sich selbst an den Pranger stellt, statt dem Gegner zu schaden.

Während so in Preußen sich die „Bildung und Duldung“ aufzeigt, hat in Baiern der Dosenfabrikant und Bürgermeister Adt von Cnsheim seinem Fanatismus nicht mit Papier und Dinte, sondern mit Aufreizung seiner Arbeiter zum Sturm gegen den pflichttreuen Pfarrer Colling und mit Außerbrodsetzung der Arbeiter, welche ihr Gewissen nicht für das tägliche Brod Herrn Adt gefangen geben wollten, Lust gemacht. Der Pfarrer nämlich „stichelt auf Herrn Bürgermeister Adt“ — so heißt der Ehrenmann — wenn er gegen den Unglauben predigt oder wider das neueste französische Nubelwerk gegen Christus den Sohn Gottes, aus welchem Bürgermeister Adt eine viel größere Meinung über den Weltheiland sich herausgelesen; der Pfarrer hält die Arbeiter zum „stern Besuch des hl. Sakraments und zur Bruderschaft zum hl. Sakrament an,“ nimmt sich überhaupt heraus, seine Pfarrkinder zu Gottesfurcht und Sittenreinheit nach seinem Gewissen ernstlich anzuhalten. Das Prachteremplar von fortschrittlichem Bürgermeister und Dosenfabrikanten sieht aber vermöge des ihm eigenen Urganie's hierin mehrfach „überspannte Sachen“ und jagt die Arbeiter und Arbeiterinnen aus dem Brod, die ihm den Pfarrer nicht anklagen und ver-

treiben helfen wollen! Herr Adt ist nämlich ein „aufgeklärter“ Arbeiterfreund, der sich nicht bloß um seinen Profit, sondern auch darum kümmert, daß seine Arbeitsleute keine „überspannten Sachen“ treiben und daß der Pfarrer, der sie dazu anhält, Platz mache. Dies eine bayerische Spezies aufgeklärter Toleranz, resp. eines faustbiden Fanatismus, der mit Fabrikschließung und dann, weil das doch in's eigene Fabrikantenfleisch schneidet, mit Arbeiterentlassung und Pfarrerenthebung versuchen operirt, ohne daß bisher die bayerische Regierung gegen diese „öffentliche Unordnung“ einzuschreiten für nöthig erachtete. Beiläufig bemerkt sind mehrere brave Arbeiter und Arbeiterinnen brodlos gemacht — durch Ehren-Adt — und wäre ich bereit, Geschenke, welche von Schlessien aus an sie, wie dies schon anderswo geschehen, beliebt würden, damit sie treu bleiben und nicht durch Hunger zur Gewissensschmach getrieben werden, in Empfang zu nehmen und an die Adresse zu befördern. Eine Sendung von 25 Thalern ist schon abgegangen für die 12 waderen Arbeiterinnen, welche lieber hungern, als gegen ihren Pfarrer und ihre Seele niederträchtig handeln wollten!

Wie dürfen wir bei Entlarvung der Fanatiker Muster-Baden übergehen, wo die Aufklärung üppig wie die Brennnessel am Zaun wächst und schon einmal so in's Kraut schoß, daß der Großherzog Reußaus nahm, — hat wenig angeschlagen — und die Preußen kommen mußten, um ihn wieder mit Land und Leuten zu beschenken. Daß hier der liberal-aufgeklärte Landtag die Schulen zu säkularisiren für gut befunden, um die kathol. Kinder in Dressur zu nehmen und für den Aufklärer abzurichten, ist bekannt. Darüber sagen wir weiter nichts; denn über todtgeborene Kinder, welche die liberalen Landtagsväter zeugen, viel Geschrei zu machen, lohnt sich nicht der Mühe. Aber interessant für die Thatfache, daß der Fanatismus unsere Gegner zeitweilig etwas weit vom Verstand abfährt, ist bei dieser Gelegenheit gewesen die von dem Nationalvereiner Professor Häuffer gemachte Erfindung, daß „die Volksschulen erst im vorigen Jahrhundert in kleinen und bescheidenen Anfängen begonnen hätten,“ natürlich also gerade erst dann, als der französische Aufklärer den deutschen Affen zur Welt brachte, der in Baden seine Urwiege gefunden. Wenn auch die Concilien, die Synodalstatuten, der westphälische Friede, die päpstlichen und bischöflichen Verordnungen, die Stiftungsurkunden der Schulfonds seit Jahrhunderten beweisen, daß die Schule ihren Ursprung der Kirche verdankt, das hilft Alles nichts! Herr Professor Häuffer, der Geschichte lehrt, datirt sie aus dem vorigen Jahrhundert, giebt zwar zu, daß sie im „Zusammenhang mit dem Christenthum“ entstanden sei; aber die „hierarchischen Bestrebungen seien stets gegen die Schule gerichtet gewesen,“ und schließlich hat sie doch erst in „bescheidenen Anfängen im vorigen Jahrhundert“ begonnen! Hätte der Professor gesagt, die heidnische vom Christenthum abgefallene Schule sei im vorigen Säkulum aufgekommen, so wäre Verstand in dem Gerede. So aber ist's purer Unverstand, den der liberale antikatholische Fanatismus gläubig hinnimmt, wenn er nur — selbst mit einer großen Dumm-

heit — damit der Kirche einen Schlag geben kann. Das ist der Fanatismus, wie er in Baden gedeiht und dieser Guano riecht der fortschrittlichen Nase angenehm, wie Rosenduft und sie hat eine unmenschliche Freude daran!

Es wäre zuviel verlangt, sollten wir die Ausbrüche eines bodenlos gemeinen Fanatismus in den Romanen und Zeitschriften einzeln herausheben. Er ist Allen bekannt, welche lesen und auf diese Art Literatur läßt sich anwenden, was die „*Histor.-polit. Blätter*“ von der „*Neuen Freiburger Zeitung*“ schreiben, was aber auf viele andere Zeitungen, Unterhaltungsblätter, Broschüren, Romane und Novellen paßt, wenn es daselbst heißt: „*Knete den Teig bodenloser Unwissenheit in eine recht dicke Masse, durchsäure denselben mit Ingrim gegen alle positive Religion, gieße eine sehr starke Portion weitgehenden Servilismus hinzu, vergiß als Würze die versteckte Angst vor dem Ultramontanismus nicht, gieße über das Ganze die Brüh hochtrabender Nabalisterei und jungisraelitischer Unverschämtheit in reicher Fülle, und das Gericht wird überraschend genau nach der probatesten Fortschrittsliteratur schmecken.*“

Nimmt man zu alle dem die infernaln Bestrebungen der geheimen Gesellschaften in Belgien, Italien u. c., ihrer Schibenten gegen Christus und die Kirche, ihrer Verschwörung, wie in Belgien, zu einem „*gottlosen Tod,*“ ihrer Bewachung der Verschworenen, damit sie auch ja verstockt erhalten werden und „*crepiren wie das Vieh,*“ dann mag nur der Blinde nicht sehen, daß das „*Geheimniß der Bosheit*“ in unserer Zeit thätiger denn je ist und daß die Katholiken volle Ursache haben, zu beten und zu wachen, zu kämpfen und sich zu rühren, in engere Gemeinschaft sich zu schließen und die ihnen angewöhnte Verzagttheit und oft Feigheit auszuweichen. Es ist wahrlich jetzt keine Zeit von Frieden zu träumen und sich einzubilden, durch Transaktionen mit dem Feinde sich Ruhe erkaufen zu können. Er will den Tod der Kirche Gottes und wird, wenn es die Umstände gestatten, auch zur Gewalt greifen. Widerlegen kann er die katholische Wahrheit nicht, Spott und Hohn rotten die Katholiken auch nicht aus, Lüge und Verleumdung führen nicht zum Ziel, es dürfte also wieder die Zeit kommen, wo man's mit der Verfolgung versucht. Es ist das freilich auch eine abgenutzte Waffe und hat sich nicht bewährt. Aber sie reißt doch Wunden für Jahrhunderte, wie in

Irland zu sehen, wo der Fanatismus die Katholiken mit allen Gewaltmitteln ausrotten wollte. Es ist zwar nicht gelungen, aber wie sieht's da aus? In Irland sind  $4\frac{1}{2}$  Millionen Katholiken, während die Zahl der Protestanten daselbst 1 Million beträgt. Alles Kirchengut ist den Katholiken genommen und den Protestanten gegeben worden, d. h. englischen Eroberern, Gebietern und Einwanderern, so daß der ärmste protest. Bischof in Irland jährlich über 6000 Pfd. Sterl., also 40,000 Thlr., der reichste über 12,000 Pfd. Sterl. einnimmt. Auch die protest. Pfarrer haben große Befolgungen, die ihnen die kathol. Iren bezahlen müssen, auch wenn in der Gemeinde außer dem Pfarrer nicht ein einziger Protestant zu finden ist. Die protest. Pfarrer beziehen daher sehr häufig

ihre Befolgungen, ohne ihre Pfarrei je zu besuchen und machen Vergnügungsreisen in Europa. Aller Grund und Boden in Irland gehört den Engländern. Die armen eingeborenen Iren sind nur Pächter und Tagelöhner und werden von den englischen Grundherren auf's Härteste gedrückt. Wie diese elenden und ausgehungerten Menschen nun doch noch ihre kathol. Priester, denen der Staat keinen Heller Befolgung giebt, ernähren sollen, darum befürmert sich die Regierung nicht. Jeder vorurtheilsfreie Berichterstatter über irische Zustände sieht sich daher veranlaßt, in Klagen über ungerechte Behandlung auszubrechen und die Noth der gedrückten Katholiken zu schildern. In dieser Schilderung bleibt der neueste Reisende, Julius Rodenberg, in seiner Pilgerfahrt durch Irlands Städte, Dörfer und Ruinen unter dem Titel: „*Die Insel der Heiligen. Berlin, 1864*“ nicht zurück. Er beklagt die bittere Noth des Volkes, seine jämmerlichen Wohnungen, seine erbärmliche Kleidung: „*Die irische Nationaltracht sind Lumpen; Lumpen von jeder Façon und noch so abenteuerlicher Form — Lumpen von jeder Farbe und jedem Stoff. Lumpen auf dem Kopf, Lumpen am Leibe und den Beinen, an den Füßen, wo diese nicht ganz nackt. Lumpen sind das Erkennungszeichen des irischen Volkes, wie Ruinen das Erkennungszeichen des irischen Landes sind.*“ Doch unter diesen Lumpen schlägt ein liebeglühendes Herz für den heiligen katholischen Glauben, und aus diesen Ruinen werden herrliche Gotteshäuser sich erheben! Der Irländer hängt, also urtheilen die „*Histor.-polit. Blätter*“ vom 1. März 1864, mit der ihm eigenthümlichen Zähigkeit an seinem Glauben. „*Den Irländer protestantisch machen zu wollen, ist vergebliche Mühe. Da könnte man eher hundert arme Engländer als einen einzigen Irländer durch solche Mittel (nämlich durch Geld) gewinnen. Der Unterschied, welchen die Reformationsgeschichte zwischen England und Irland zeigt, hat sich nicht bloß erhalten, sondern auch noch schärfer ausgeprägt, wozu die 300jährige Bedrückung, der das arme Irland ausgesetzt gewesen ist, kräftig beigetragen hat. Der Irländer ist dem Protestantismus gram. Dieses Gefühl ist bei dem celtischen Volke so lebendig, daß es sich bei jeder Gelegenheit Luft macht. Daher die vielen Aufzüge, welche uns die Irländer geben, Aufzüge, gegen welche die Polizei oft nichts vermag. In solchen Fällen genügt das Erscheinen eines einzigen Ruhe gebietenden Geistlichen, um augenblicklich Ruhe zu schaffen. Dem Geistlichen zu widerstehen, das mag der Irländer nicht; ihn gar zu beleidigen, das würde er als eines der größten Verbrechen ansehen. Das wirkt in ihm der Glaube. Es scheint auch fast, als könne der Irländer seinen Glauben nicht verlieren.*“

Die „*N. A. Z.*“ giebt den Klagen holsteinischer Katholiken Ausdruck, welche vergeblich sich danach sehnten, mit der bevorzugten evangelisch-lutherischen Landeskirche gleichgestellt zu werden. Da ihre Wünsche von den Bundescommissarien nicht berücksichtigt seien, so würden sie sich mit einer Denkschrift an die preussische und österreichische Regierung wenden. Das hätten sie schon lange und die deutschen Katholiken mit ihnen thun sollen! Ist es nicht eine Schmach, daß die

Katholiken Schleswig-Holstein befreien helfen und vorzüglich in's Feuer kommen, daß kathol. Schwestern in den Lazarethen sich opfern und es sitzen in Holstein zwei deutsche Bundescommissäre, in dem deutschen Bundesland, wo widerrechtlich gegen die Wiener Verträge die Katholiken geknechtet werden und die Commissäre sind wie stumme Götzen und rühren sich nicht und thun nichts gegen die rechtswidrige fanatische Unterdrückung der Katholiken und für ihre Einsetzung in den Vollgenuß der ihnen zustehenden Gleichberechtigung? Der preussische und österreichische Commissär haben doch, obwohl Schleswig kein deutsches Bundesland, dem Fanatismus daselbst ein Bein gestellt. Die Bundescommissäre in Holstein aber — ja, was thun sie da überhaupt?

Als der Cardinal d'Andrea aus Rom nach Neapel reiste, den Wünschen des hl. Vaters entgegen, der dies jedenfalls so unschädlich fand, als es ein König finden würde, wenn ein Prinz seines Hofes in das Land des Feindes reiste, der ihm ein halbes Reich geraubt und auf die andere Hälfte spekulierte, so stempelte ihn die „liberale Presse,“ welche — bezeichnend genug — zu Raubitalien steht, also der Gaunerpolitik huldigt, alsbald zu ihrem Parteimann, lockte ihn, wie der Teufel eine arme Seele, machte ihn zum vielvermögenden Manne, der allenfalls ein Schisma zu Wege bringen könnte, da „er ehrgeizig und zu einer geräuschvollen Rolle fähig sei.“ Der „liberalen Presse“ wollen wir aus einem von dem Cardinal unterschriebenen Aktenstück ein Licht aufstecken, was er von ihren „liberalen italienischen Brüdern“ denkt. Er nennt sie darin geradezu „Betrüger, welche unter dem Deckmantel der Freiheit die Bosheit verbergen. Und worin besteht nach seiner Ueberzeugung die Bosheit dieser Gentlemen? Darin, antwortet d'Andrea, daß ihre Bestrebungen darauf gerichtet sind, die katholische Kirche zu stürzen und die katholische Religion auf der Welt auszurotten. Und worauf haben es die Liberalen mit der Bekämpfung der katholischen Kirche und des hl. Stuhles, dessen Rechte und Gesetze sie mit Füßen treten, nach der Ueberzeugung des Cardinals abgesehen? Der Kirchenfürst antwortet: Sie wollen vor allem die Kirche und die Religion auszurotten, weil sie sehr gut wissen, daß, so lange der Papst in Rom Herr ist, alle ihre Anschläge aufgedeckt und zu Nichte gemacht werden. Daher kommt es, daß d'Andrea die dasigen Liberalen böshafte, sehr böshafte Menschen nennt und ihre Bestrebungen als ein ungeheures Verbrechen bezeichnet; darum erklärt er, daß der Papst, indem er ihre Unternehmungen bekämpft, eben dadurch nicht nur für die Gerechtigkeit, sondern auch für die Freiheit einsteht. Darum bewundert der Cardinal die unbeugsame Standhaftigkeit Pius IX., welcher die Werke der liberalen Revolutionäre verurtheilt und sich standhaft weigert, mit ihnen ein Abkommen zu treffen. Hiermit noch nicht zufrieden, spricht der Cardinal mit allen andern Kirchenfürsten, welche das Aktenstück unterzeichnet haben, Se. Heiligkeit im Namen aller Gläubigen seinen Dank aus für alles das, was er

gegen die Bedrohungen und Willkürakte der Liberalen gethan hat und verurtheilt mit dem Papste alle ihre Handlungen zum Schaden der Rechte des hl. Stuhles; er bittet Pius IX. auszubarren im Kampfe und verspricht, soviel in seinen Kräften liegt, für eine so wichtige und heilige Sache ihm, dem obersten Vater und Hirten zu folgen — in den Kerker sowohl als in den Tod.“

Run? Wie gefällt's? Sind die Liberalen auch dieser Ansicht, dann soll d'Andrea zu ihnen gehören. Wenn aber nicht, so wird's wohl mit der „geräuschvollen Rolle“ nichts sein und die liberale Presse hat sich nur, indem sie ihren Herzenswunsch verrieth, blamirt.

In Turin circulirten am 10. Juli die beunruhigendsten Nachrichten über das Befinden des Königs. Derselbe war nämlich während eines Ministerrathes, welchem er präsidirte, plötzlich besinnungslos zu Boden gefallen. Der Leibchirurg des Königs, welcher, seit Victor Emmanuel den ersten Schlaganfall gehabt, stets in seiner unmittelbaren Nähe weilte, ließ ihm an beiden Armen zur Ader, worauf der König zu sich kam, und ist derselbe wieder außer Bett. —

Das sieht ja ganz eigen aus; König Ehrenmann krank, Garibaldi krank, Mazzini krank, und viele Kirchendiene — todt und Pius, nach dessen Tod sie wie gierige Raben sich heiser geschrien, — gesund. Gottes Mühlen mahlen langsam!

Wie der Volksunterricht im „freien“ Italien aufblühen muß, davon lieferte die Turiner Kammer Sitzung am 23. Juni Beweis. Dort erzählte nämlich d'Onbes Reggio wörtlich: „In Piemont entließ eine Gemeinde, welche einen Esel nötig hatte, ihren Schulmeister, und kaufte mit dessen Gehalt den gewünschten Esel.“ (Offic. Acten, Nr. 790 S. 2082, Col. 1.) Auf die Aufforderung einiger Deputirten, die Gemeinde namhaft zu machen, gab d'Onbes Reggio ausweichende Antworten in der öffentlichen Sitzung, wird aber gewiß privatim seinen Collegen den wünschenswerthen Aufschluß gegeben haben. Wir begnügen uns, mit der „Unità“ bloß darauf hinzudeuten, in welcher Achtung in Italien der öffentliche Unterricht steht, und zwar nicht bloß in dem „barbarischen“ Neapel, sondern selbst im hocherleuchteten Piemont, wo seit 16 Jahren die Sonne der „Freiheit“ strahlt. Die „Unità“ macht noch die bissige Bemerkung, es sei gut, daß diese Gemeinde sich auf ihren Schulmeister beschränke und nicht auch Minister entlassen könne, da sie für deren Gehalt sehr viele Esel bekommen könnte!

Aus dem gelobten Rußland enthalten die „Wilnaer Nachrichten“ nachstehendes Circulare des General-Gouverneurs von Litthauen an die Militär-Gouverneure von Wilna, Grodno, Kowno und Minsk vom 6 Juli: „Ueber meinen Antrag geruhte Se. Majestät zu verordnen, daß in dem meiner Leitung anvertrauten Lande die Errichtung von katholischen Kirchen, Kapellen und Altären, sowie die Renovirung und Restaurirung der schon bestehenden Kirchen und Kapellen ohne vorherige, von mir eingeholte spezielle Erlaubniß nicht stattfinden darf. Unter Einem verordne ich, daß mir in möglichster Eile ein genaues Verzeichniß aller katho-

sichen Kirchen und Kapellen und der gesammten Geistlichkeit zugeschiedt wird, wobei auch anzugeben ist, woher und von wem die betreffenden Priester ihre Gehalte beziehen. Schliesslich ersuche ich Euer Excellenz, die Verordnung allen Domkapiteln mittheilen zu wollen. (Gz.) Murawiew, General der Infanterie."

Die Verlustliste der Afsener Affaire ist in einer Extra-Ausgabe des „Staatsanzeigers“ erschienen. Es sind getödtet oder an ihren Wunden gestorben 4 Officiere, 76 Mann; schwer verwundet 7 Officiere, 86 Mann; leicht verwundet 19 Officiere, 173 Mann; vermisst 7 Mann. Summa 30 Officiere, 342 Mann.

### Abbé Paramelle, der Quellenfinder.

„Höher als Alles preise ich das Wasser,“ rief Pyndaros aus. Das Wasser ist die Mutter und die nothwendige Bedingung alles organischen Lebens. Wohl keine Substanz tritt in so vielerlei Berührung mit dem menschlichen Leben, als das Wasser; daher wird es auch von allen Völkern hochgeschätzt, und die meisten alten Völker verehrten in ihren heiligen Quellen den großen Geist, der ihnen dies köstliche Lebenselement schenkte.

Wo irgend in der Einsamkeit sich Menschen neu ansiedeln wollen, steigt die erste Frage in ihnen auf: „Ist hier auch Wasser vorhanden?“ und wenn diese Frage nicht bejaht werden kann, dann ist auch eine Ansiedlung auf keine Weise denkbar.

„Al! mein Geld für einen Trunk Wasser!“ ruft der todesmüde Araber in der Wüste und begrüßt mit Freudenthränen im Geiste hininkierend die erste Wolke, die „Regenverkünderin,“ wenn er Tage lang seine brennenden Rippen an feuchtem Sande oder sinkenden Lachen neken mußte. Welch ein Jubel daher, als die französischen Ingenieure in Algerien die artesischen Brunnen erschöpften und das Wasser hervorlockten, welches unter der Sand- und Schluffschicht nach der Sage der Eingeborenen seit Jahrtausenden schlief! Greise fielen betend und weinend auf die Kniee, Mütter hielten ihre Kinder an die ausschließenden Wasserfäulen, die ausgesuchtesten poetischen Namen wurden den neuen Wunderbrunnen beigelegt.

Diese überschwänglichen Empfindungen können nur Die völlig begreifen, welche niemals die Noth des Wassermangels empfunden und in heißer Pein nach einem Tropfen Wassers gekämpft haben, oder auch Die, welche wissen, wie schwierig es oft ist, Wasserströme zu gesundheitlichen oder industriellen Zwecken zu Tage zu führen.

Die Geschichte berichtet uns aus den ältesten Zeiten, wie wunderbar oft plötzlich Wasser hervorgerufen ward und wie hoch es die Bedürftigen beglückte.

Moses schlägt mit seinem Stabe zweimal gegen den dürren Fels und zur Rettung des verschmachtenden Volkes sprubelt Wasser hervor. Ein christlicher Heiliger gießt Wasser auf den Boden, und an der Stelle hört es nun nicht auf zu rinnen; er streckt einen Ast in die Erde, und aus dem Loche quillt lebendiges Wasser. Noch heute fließt in den Ruinen der Mamertinischen Kerkel in Rom die Quelle, welche auf das Gebet des gefangenen Apostels Petrus entsprang, damit er Wasser habe, seine neu be-

kehrten Wächter und Mitgefangenen zu taufen. Von Karl dem Großen wird erzählt, wie er seinem Heere einst eine Quelle geöffnet habe, als es dem Versämhachten nahe war. Die Annalisten berichten, daß er, aus Westphalen nach Hessen im Sachsenkriege siegreich vordringend, bei dem heutigen Gudensberg (Wuotan- oder Obinsberg) die Gresburg und eine Irminsäul zerstört habe, in einem durch die verzweifelte Gegenwehr der Sachsen hitzigen Gefechte. Nach geendeter Schlacht waren die Krieger sterbensmatt und durchirten vergebens mit lechzender Zunge die Gegend, um einen Trunk Wasser auszuspüren. Da schlug in der höchsten Noth plötzlich der schneeweiße Schimmel des Kaisers mit dem Hufe auf den Boden; ein Felsstück löste sich, und eine mächtige Quelle sprudelte hervor, Wasser genug, um bald das ganze Heer zu erlaben. Die Quelle „Glibborn“ genannt, ist weit in der Gegend ihres schönen Wassers wegen bekannt; der Stein mit dem Hustritt ist, in die Gudensberger Kirchhofmauer eingesetzt, noch heute zu sehen.

Auch die Kunst, Wasser zu spüren, Quellen zu finden, ist uralte. Der älteste griechische Quellenfinder ist Danaos, der aus Egypten eingewandert, dem dürstenden Argolis fünfzig Quellen öffnete. Kein Volk des Alterthumes war aber, nach Diefried Müller, im Wasser-spüren und im Quellenhervorlocken geschickter, als die auch sonst in den Naturwissenschaften erfahrenen Etrusker, und es scheint sogar, als wenn sich ihre Wissenschaft auf das reellste Fundament in diesem Gebiete, auf ein genaues Studium der Gesteinschichten, der äußeren Unebenheiten des Bodens gestützt habe.

Was uns von einigen römischen Schriftstellern über die in ihrer Zeit angewendeten Mittel zur Quellenaussuchung mitgetheilt wird, ist wenig befriedigend. Vitruv giebt folgendes an. Man solle sich an Orten, wo man Wasser sucht, das Kinn auf die Erde gestützt, vor Sonnenaufgang auf den Bauch legen und in dieser Stellung rings den Erdboden betrachten. Wo sich Wasser finde, sähe man Dämpfe emporsteigen. Das Wasser sei in der Kreide und im Flugsande spärlich, besser in der schwarzen Erde; gut, aber nicht beständig, im Flußsande, reichlicher im Staubsande, im Kies und Karfunkelstein; am kältesten aber und gesundesten am Fuße der Berge zwischen Felsen und Kieseln. Wo kleine Binsen, Weiden, Schilf, Cyheu und andere Pflanzen, welche einen feuchten Boden lieben, an nicht sumpfigen Orten wachsen, finde sich in der Tiefe Wasser. In Ermangelung dieser Anzeichen könne man folgende Probe machen. Man gräbt in die Erde ein Loch von mindestens drei Fuß Breite und fünf Fuß Tiefe, und stellt auf den Boden desselben eine Schale oder ein Becken von Erz oder Blei. Nachdem man die Schale innen mit Del ausgefrichen und umgestürzt hat, bedeckt man die Höhlung erst mit Schilf oder Blättern, und dann zuletzt mit Erde. Hängen am nächsten Morgen am Innern der Schale Wassertropfen, so befinde sich an diesem Orte Wasser. Ein Gefäß von ungebrannter Erde über Nacht in dieser Grube eingeschlossen, erscheine von Feuchtigkeit durchdrungen; Wolle sauge sich voll Wasser.

Ähnliche unsichere Merkmale sind noch jetzt bei Brunnen-gräbern und Landleuten in Ruf. Man gräbt an den Plätzen nach, wo im Frühjahr der Schnee zuerst fortgeschmolzen ist,

oder die im Sommer und Herbst bei Sonnenaufgang ohne Thau und Reif gefunden werden, während die Umgebung damit bedeckt ist. Auch an den scharf abgegrenzten Stellen, wo das Getreide nicht fortkommen will, muthet man auf Wasseradern. Sumpfpeterilie, Färberröthe, Krauseminze und andere Pflanzen, die einen feuchten Boden lieben, dienen als Anzeichen.

Man kann fast mit Bestimmtheit auf Quellen rechnen, wo die Bachmontie (*Montia rivularis*) wächst. Der Zusammenhang verborgener Quellenläufe mit dem Vorkommen gewisser Pflanzenarten ist selbst den amerikanischen Indianern nicht entgangen. So schreiben sie z. B. der Mauritiapalme (*M. flexuosa* L.), welche an feuchten Stellen schöne Gruppen bildet, eine geheimnißvolle Anziehungskraft zu, vermöge deren sie das Wasser an ihren Wurzeln sammeln.

Seit uralter Zeit hat der Aberglaube auch der Wünschelruthe die Fähigkeit zugetraut, unter Andern unterirdische Wasserläufe angeben zu können, indem sie sich bei Ueberschreitung derselben, namentlich in den Händen gewisser Eingeweihten, bewege (schlage). Diesen Glauben des Volkes benutzend, durchzogen nun von Zeit zu Zeit sogenannte Ruthegänger das Land, welche hie und da durch künstliche Bewegung der Ruthe Stellen bezeichneten, an denen sich in der Erde Quellen finden mußten, sich reich bezahlen ließen und davongingen, obwohl die betrogenen Leute selten an den bezeichneten Orten das gewünschte Wasser fanden.

Auch verschiedene Thiere besitzen die Gabe, Wasser zu spüren, in so ausgezeichnetem Grade, daß sie auf Meilenweite die Nähe des Wassers in sonst quellenloser Gegend empfinden. Der Mustang der Prairien, das Kameel der Wüste hebt plötzlich den Kopf und schreitet freudiger darauf los, sobald es die Nähe des Wassers mittert. Die Reisenden des wasserarmen südlichen Afrika's befreien, nach Livingston, in der Gefahr des Verschmachtens ihr Zugvieh von den Wagen und folgen der Richtung, die dasselbe einschlägt, in der sicheren Hoffnung, dort bald Wasser zu finden. Ebenso giebt es Menschen, deren erhöhte Sensibilität sie Wasser finden läßt, sobald sie den Boden überschreiten, der es bedeckt. Derartige krankhafte Ausnahmen leisten jedoch der Hydrostomie (Wasserschauen) keinen besonderen Dienst. Die Kunst des Wasserspirens muß auf wissenschaftliche Grundlagen gestellt werden, um Großes zu leisten. Ueber den berühmtesten Sängler dieser Kunst, den Abbé Paracelli, bei den Franzosen sourceier (Quellenspiurer) genannt, wollen wir unseren Lesern einige Mittheilungen machen. (Fortsetzung folgt.)

### Schule der Weisheit.

[Ein rechtschaffener Handwerker.] Ein alter, schwacher Silberarbeiter in Wien war ganz verarmt, und erhielt aus dem Armen-Institute eine ganze Portion, damit er nicht der Noth, Hunger zu leiden, ausgesetzt wäre. Im Jahre 1785 wurde ihm unvermuthet eine Schuld zurückbezahlt, die er schon längst für verloren gehalten hatte. Sogleich ging er zum Armenvater und sagte: „Ich kann für die Zukunft kein Almosen mehr annehmen. Gott half mir zur Erlangung einer Schuld, die ich

für verloren gehalten hatte, und die mich jetzt in den Stand setzt, meine noch übrigen Lebenstage ohne Sorgen zuzubringen. Ich habe nun schon meinen Unterhalt aus der Armenkasse erhalten, und wünsche, daß ein Armer künftig diese Wohlthat genieße. Ich bitte Sie daher, mein Herr, nehmen Sie dies — hier überreichte er dem Armenvorsteher einen Beutel mit Geld — zur Unterstützung eines Menschen an, der dürftiger ist, als ich jetzt bin. Sollten meine übrigen Tage nur wenige sein, so soll mein erspartes Geld dem wohlthätigen Institute auch zufallen. Ingedanke ich Ihnen und jedem guten Herzen für die in meinem grauen Alter mir bisher zugetheilte Unterstützung. Gott möge es Ihnen vergelten!“

[Rechtlichkeit eines Generals.] Während der berühmte Marschall Türenne unter der Regierung Ludwigs XIV. das Commando in Deutschland hatte, bot ihm eine Stadt, welche sich in den Krieg gar nicht darein mischte, und glaubte, daß er mit seiner Armee durchkommen würde, 100,000 Gulden mit der Bitte an, er möchte doch einen andern Marsch nehmen, und diese Summe als einen kleinen Ersatz für den Umweg, welcher die Armee höchstens einige Tage lang aufhalten würde, ansehen. Allein Türenne nahm diese große Summe Geldes nicht an, indem er sagte: „Ich kann diese Summe nicht mit gutem Gewissen annehmen, weil es gar nicht meine Absicht war, durch Eure Stadt zu marschiren.“

### Aus dem Vatican.

Ueber die Gewohnheiten und die Regierung des römischen Hofes erzählt die „Times,“ das den Katholiken nichts weniger als günstige Weltblatt:

Von hervorragender Wichtigkeit sind die päpstlichen Audienzen. Jeder Minister, jeder Cardinalpräfect, der an der Spitze einer Congregation oder eines hohen Officiums steht, jeder Prälat, der bei einem religiösen, politischen oder richterlichem Amte als Secretär fungirt, mit einem Worte, jede Persönlichkeit, die mit irgend einer Verantwortlichkeit bekleidet ist, kommt mindestens einmal in der Woche, sich mit dem Papste zu besprechen, um ihm von den Angelegenheiten, die er leitet, von den Briefen die er zu schreiben hat, von den erhobenen Fragen und den entstandenen Conflicten, von den Mängeln und den Qualitäten der ihm unterstehenden Personen, kurz von Allem, was in das Resort seiner Arbeiten gehört, ein gedrängtes Resumé zu geben. Der Papst ist somit kein König, der eine rein beobachtende Haltung einnimmt, und sich in Allem auf den intimen Cardinal, den man Staatssecretär nennt, verläßt. Die päpstliche Regierung ist die persönlichste Regierung, die es je gegeben, und die man sich nur vorstellen kann.

Es gibt keine Frage von scheinbarer Wichtigkeit, über welche sich Seine Heiligkeit nicht unterhalten, über die er nicht seine besondere Ansicht ausgesprochen hätte. Der Staatssecretär arbeitet mit ihm jeden Morgen, so wie Colbert mit Ludwig XVI. arbeitete, nur mit dem Unterschiede, daß der Papst alles das, was er arbeitet, in seinen Einzelheiten kennt, daß er alle Elemente der Controlle besitzt, daß er außerordentlich arbeitsam ist, daß er sich

ungefähr 9 Stunden täglich den Geschäften widmet, daß er nicht jagt, nicht spielt, daß er sogar auf seinen Promenaden Audienzen erteilt, und daß er das beschäftigste Leben führt, das von einem Ende der Welt bis zum andern in den Palästen der Könige und Minister zu finden ist. Der Papst gehöret sich selbst nur von 8 bis 10 Uhr Morgens, von 1 $\frac{1}{2}$ —3 $\frac{1}{2}$  Uhr Nachmittags an. Für das Lesen, das eine seiner Unterhaltungen ist, bleibt ihm nur äußerst wenig Zeit übrig. Die Werke des heiligen Thomas, Dante, die großen syntetischen Schriften, (mehr als die gelehrten und polemischen Werke) sind seine Lieblingslectüre.

In Sachen der Lectüre hat er eine Gewohnheit. Wenn nämlich die in Rom wohnenden französischen Prälaten zur Audienz kommen, so sagt er ihnen: „Lesen Sie mir ein wenig französisch vor,“ er giebt ihnen dann einen der Hirtenbriefe der französischen Bischöfe vor, besonders die des Monseigneur Pie. Er höret zu, lächelt und nimmt große Preisen aus seiner Dose. Was ihn nicht wenig unterhält, das ist die Art und Weise, wie die Franzosen das Lateinische aussprechen. Hat man so eine oder zwei Seiten gelesen, so läutet er, und es wird Biscuit und ein Glas Portwein servirt. Zuweilen — selten — findet man auf seinem Tische ein italienisches, französisches oder spanisches Journal. Se. Heiligkeit liebt die Journale nicht. Blätter werden überhaupt im Vatican nur von Mgr. Berardi (geheimer Kämmerer und Substitut des Staatssecretärs) gelesen. Pius IX. hat eine bestimmte Anzahl persönlicher Ideen, und er ist gewiß die gebildetste Persönlichkeit seines ganzen Hofes. In der Politik ist eine seiner Hauptmaximen, daß, was immer auch geschehen möge, man stets zur persönlichen Regierung gelange.

Der Abend eines jeden Sonntags ist im Vatican der Propaganda gewidmet. Durch zwei Stunden setzen Cardinal Barnabo und seine Collegen dem Papste die Resultate der Missionen auseinander, die Geschichte der Verfolgungen und die Briefe, die sie von den Enden der Welt erhalten, die Kämpfe der Jesuiten und Lazzaristen, der Maristen und der anderen Orden. Diese Audienzen des Präfecten der Propaganda, und jener des Präfecten der Bischöfe und Mönche umfassen die religiöse Herrschaft der gesammten katholischen Welt. Die Häupter der religiösen Orden haben, wenn sie keine Cardinäle sind, keine besondere Audienz im Vatican, und sie müssen den Zutritt erst ansuchen. Der Papst kennt ihre Angelegenheit officiell nur durch den Präfecten der Congregation der Bischöfe und Mönche. Die Auction der großen Orden ist indeß im Vatican permanent durch den Beichtvater des Papstes, durch den Maestro del sacro palazzo (gegenwärtig Geronimo Gigli), durch den Bibliothekar, den gewöhnlichen Prediger und Andere, welche aus der Ordensgeistlichkeit gewählt werden. Die Jesuiten haben keine hervorragenden Functionen. Nie hat ein Jesuit im päpstlichen Ceremoniel ein durch einen bestimmten Titel bezeichnetes Amt, wie die Franciscaner, die Barnabiten und Dominicaner. Es gehöret zu den wesentlichen Gewohnheiten der Jesuiten, niemals einer großen politischen Solennität beizuwohnen. Man weiß es nur, das Cardinal Antonelli dem Jesuiten Mignardi beichtet, und daß der heil. Vater längere Zeit einem greissen Jesuiten gebeichtet hat.

Die Beichte des Papstes geschieht in folgender Weise: Er erhebt sich vor seinem sitzenden Beichtiger, um ihm das „Con-

fiteor“ zu sagen. Dann nimmt Se. Heiligkeit Platz, jedoch auf einem niedrigeren Sitze als der des Beichtvaters, und beichtet seine Sünden. Hiernauf erhebt er sich wieder, und der Beichtiger erhebt sich gleichfalls, um die Absolution zu erteilen.

## Bermischte Nachrichten.

Man schreibt aus Berlin: Den Gewehren ebenbürtig hat sich die neue vierpündige gezogene Batterie bewiesen, welche unsere Garde-Artillerie-Brigade auf den Kampplatz gesandt hat. Sie ist gewissermaßen ein Modell sämmtlicher neuesten Verbesserungen der Geschütze, sie ist leicht und zierlich im höchsten Grade. Die ganz neu construirten Lafetten sind vom Artillerie-Hauptmann Wesener construiert. Den hinteren Verschuß des Rohres bildet ein einfacher Speil, welcher beim Laden herausgezogen wird; die Ladungen sind in einem schrankartigen Proktafen angebracht, aus dessen Fächern ein Mann von der Bedienung je vier Schuß in einen blechernen Kasten legt, welchen er umgehängt trägt. Der Wischer ist unnöthig geworden, denn zwischen Cartouche und Geschöß sitzt ein mit Fett gefülltes Kästchen, welches beim Abfeuern platzt und das flüssige Fett durch die Züge führt, so daß das Geschöß selbst das Rohr reinigt. Zu beiden Seiten des Proktafens sind rohrartige geflochtene Drahtseile angebracht, auf denen die Bedienungsmannschaft bequem aufsteigt. Diese in Wahrheit fliegende Batterie setzte den Dänen beim Rückzuge über den Brückenkopf arg zu, da sie bei ihrer Agilität immer voran war und mit großer Schnelligkeit ihre Schüsse abgab.

**Eisleben.** (Zum kath. Kirchenbaue.) Aus Eisleben kann allen Mitgliedern, Wohlthätern und Freunden des Bonifazius-Vereins die erfreuliche Nachricht mitgetheilt werden, daß am 12. d. M. daselbst die Feier der Grundsteinlegung der neuen kath. Kirche begangen worden ist. Die Fundamentalarbeiten haben bereits den 20. Juni begonnen, und es soll diese Kirche von 83 Fuß Länge und 32 Fuß Breite mit einem 100 Fuß hohen Thurme, bis auf den innern Puz bis 15. November d. J. vollendet werden. Der Herr Missionspfarrer Kemper, welcher diese Nachricht mittheilt, fügt bei, daß an Anschaffung von Glocken und einer kleinen Orgel, so wünschenswerth dieselben wären, wohl noch nicht sobald werde gedacht werden können, wenn auch die Orgel für den Gottesdienst kaum zu entbehren wäre.

**Zütland.** Ein wackeres Soldatenstücklein hat man aus Zütland gemeldet. Neun preussische Grenadiere von der Stabswache sahen am 13. d. M. Abends ein dänisches größeres Kauffahrteischiff in ziemlicher Entfernung vom Strand wegen Windstille in der See vor Anker liegen. Ohne weitere Mittheilung von ihrer Absicht zu machen, nahmen sie ihre Gewehre zur Hand, bestiegen ein am Ufer liegendes Boot, ruderten an das dänische Schiff heran, und enterten solches, ohne weiteren Widerstand zu finden, worauf sie bei wiedererhobenem Wind mit ihrer Prise glücklich in Frederickshaven in Nord-Zütland anlangten. Der gekaperte Däne soll reich mit Lebensmitteln beladen gewesen sein.

**München.** Die Gesammtzahl der hiesigen Mitglieder des St. Vincentius-Vereins beträgt 1085 aus allen Ständen

vom Fürsten bis zum Tagelöhner und schlichten Arbeiter, darunter 597 ordentliche und 488 außerordentliche Mitglieder. Der stärkste an Zahl ist der Filialverein der Vorstadt Au, welcher 225 Mitglieder, 143 ordentliche und 82 außerordentliche hat, und es darf gewiß zum christlichen Ruhme hervorgehoben werden, daß namentlich unter der ersten Zahl gar manche sind, die es sich selber absparen, was sie zur Linderung der Noth der Armen beisteuern, so daß ihnen um so mehr ein „Gott vergelt's!“ gebührt.

— An unserer Universität sind in diesem Sommersemester 1235 Studenten inscribirt. Darunter 116 Theologen (84 Inländer und 32 Ausländer), 481 Juristen (432 ZnL. und 49 Ausl.), 29 Kammeralisten (15 ZnL. und 14 Ausl.), 9 Forstcandidaten, 192 Mediciner (142 ZnL. und 50 Ausl.), 2 Chirurgen, 55 Pharmaceuten (40 ZnL. und 15 Ausl.), 351 Philosophen und Philologen (282 ZnL. und 69 Ausl.).

Im Bade **Gms** hat die Familie eines dortigen Bademeisters in einem Jahre einen Zuwachs von fünf, sage fünf Knaben erhalten. Die Frau Bademeisterin gebar im Januar Drillinge, im December Zwillinge, wovon einer den Kaiser von Rußland zum Gevatter hat.

Aus **Feldkirch** in Vorarlberg wird geschrieben, daß dort mehrere Protestanten aus den achtbarsten Familien sich zum Uebertreitt in den Schooß der kath. Kirche vorbereiten. Die häufigen Bekehrungen in dem Städtchen sind Früchte der beiden segensvollen Missionen, welche der P. Kapuziner Vincenz Thuile daselbst gehalten hat, welcher seitdem auch von verschiedenen Protestanten um Unterrichtung in der katholischen Religion gebeten worden ist.

**Meran.** (Die numerische Stärke der dortigen protestantischen Gemeinde — 4!) Meran zählt einen einzigen protestantischen Hausbesitzer, ebenso einen solchen die Nachbargemeinde Mais, die beide keine ihrer reichlichen Staatsbürger sind. Dazu sind noch zwei protestantische Frauen, die mit hier wohnhaften Katholiken verheiratet sind, eine in Meran und die andere in Gratsch sesshaft. Für diese 4, sage vier Protestanten in und um Meran wurde bei der hohen Regierung das Gesuch gestellt, daß dieselben zu einer eigenen Gemeinde sich konstituiren dürfen. Einmal wurde es schon abschlägig beschieden; jetzt beginnt dieses ruhelose Drängen und Treiben von protestantischer Seite neuerdings, wie wir der „Presse“ entnehmen. (Die ganze Geschichte ist auf Proselytenmacherei berechnet und jedenfalls vom Gustav-Adolph-Verein in Scene gesetzt.)

**Innsbruck**, 11. Juli. Die Universität ist im Sommersemester von 150 Theologen, 153 Juristen, 58 Philosophen und 4 Pharmaceuten, zusammen 365, davon 107 Ausländer, darunter 68 Italiener, besucht.

**Tirol.** Die Universität in Innsbruck hat aus dem Nachlasse des in Frankfurt verstorbenen Geschichtsforschers und Stadtbibliothekars Dr. Böhmer einen reichen Schatz werthvoller Bücher, 40 Centner im Gewicht, als Vermächtniß bekommen. Die katholische Universität verdankt diese große Bereicherung ihrer Bibliothek der Verwendung des Hrn. Pfr. Dr. Ficker daselbst. Auch außerdem hat Böhmer, der bekanntlich Protestant war, seinem großen Reichthum in höchst ehrenwerthen Vermächtnissen verwendet.

**Frankreich.** Kaiser Napoleon verweilt seit dem 7. d. M. in den Bädern zu Vichy; nicht weniger als 10,000 Fremde sind dort eingetroffen. Es wird jeden Morgen das Glas versteigert, aus welchem der Kaiser getrunken hat, und zwar mit dem Tropfen Wasser, den er noch darin gelassen. (Dummes Zeug!)

### Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Adelheid Scholz, Fr. Julius Heinrich, Gouvernement Wilna.

Gestorben. Gymnasiallehrer Sylvester Mutte, Neffe; Josepha v. Zmeskal, Ratibor; Wirthsch.-Inspector G. J. Krause, Borne; Rittergutsbes. Adolph Peschke, Ob.-Schwedeldorf; Frh. Lubbert, Zweybrodt; Studiosus Hugo Stockmar, Breslau; Berw. Wilhelmine Präkel; Kammerherr v. Poehn, Dresden; Partic. Hauske, Breslau; Fleischerfr. Barthel sen., Freiburg; Fr. Maria Pohl, Landesbut; Fr. Bertha Frosch, Krottschwis.

### Todes-Anzeige.

Gestern, den 21. Juli, in der Mittagstunde starb zu Reisse in der Krankenanstalt der barmherzigen Schwestern, gestützt durch den Empfang der heiligen Sterbesakramente, im unerschütterlichen Glauben an ihren Erlöser, meine liebe Schwester **Amalie Heyne** in einem Alter von 56 Jahren. Um stille Theilnahme und ein frommes Memento für ihre Seelenruhe bittet  
Breslau, den 22. Juli 1864.

[216]

Der Benefiziat Dr. **Johann Heyne.**

### Reisefoffer u. Taschen

in allen Größen sind vorräthig bei **Soglowek, Sattlermeister**, an d. Sandkirche Nr. 3. Auch werden Polsterarbeiten billig angefertigt und Stuben tapezirt. [217]

Für diejenigen Eltern gebildeten Standes, welche beabsichtigen ihre jungen Töchter der reinen, stärkenden Gebirgsluft wegen nach **Hirschberg** in Pension zu geben, erbietet sich eine Dame aus gutem Hause, dieselben in Kost zu nehmen so wie mit gewissenhafter Sorgfalt für häusliche Ueberwachung und Pflege Sorge zu tragen. Für den Unterricht bietet der Ort eine höhere Töcherschule, gute Gelegenheit zu Musik, zu den modernen Sprachen und Zeichen. Anfragen werden erbeten unter der Chiffer **M. G. Hirschberg** poste restante. [206]

### W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 35.

#### Breslauer Börse vom 25. Juli 1864.

#### Getreide-Preise vom 25. Juli.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—	Schles.neueLit.B. 4	—	W. Weizen Schl. 63—72—76 Sg.
convert. v. 50 u. 52 4	97 G.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	100½ G.	G. Weizen . . 64—68—71 .
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	96½ G.	do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen . . 42—44—47 .
Preuss. Anl. 55. 56 4½	102½ G.	Schles. Pfandbr. 3½	93¾ G.	Schles. Rentenbr. 4	99¾ B.	Gerste . . 32—36—38 .
Preuss. Anl. v. 59 5	107 B.	do. Rustical 4	101½ B.	Posen. Rentenbr. 4	96¾ B.	Hafer . . . —30—32 .
Präm.-Anl. 1855 3½	124½ G.	do. do. 3½	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	70¾ B.	Erbsen . . 48—53—57 .
Staats-Schuldsch. 3½	91½ B.	Schles.neueLit.A. 4	101½ G.	Oesterr. Banknoten	87½ G.	Kartoffeln . . Sack 30—40 .